Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 28 (1977)

Heft: 2

Artikel: Zur mittelalterlichen Baugeschichte von St. Martin in Rheinfelden

Autor: Bossardt, Jürg A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393244

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR MITTELALTERLICHEN BAUGESCHICHTE VON ST. MARTIN IN RHEINFELDEN

von Jürg A. Bossardt

Die Kirche St. Martin in Rheinfelden wird 1146 im Itinerarium des Bernhard von Clairvaux erstmals erwähnt, knapp zwei Jahrzehnte nach der vermutlich um 1130 erfolgten Gründung der Stadt durch die Zähringer [1]. 1228 gründet der Basler Bischof Heinrich von Thun ein Chorherrenstift, dem Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg ab 1270 als erster Propst vorsteht. So wurde St. Martin Stadt- und Stiftskirche zugleich. Oblag dem Stift die Pflege von Chor, Marienkapelle und Sakristei, so hatte die Stadt für den Unterhalt von Langhaus und Turm zu sorgen. Ihr heutiges Aussehen erhielt die Kirche im 17. und 18. Jahrhundert. 1669 liess das Stift den Chor einwölben und neu ausstatten. Der Vertrag mit dem Rheinfelder Anton Troger und zwei erhaltene Risse, die ein altertümliches Kreuzrippengewölbe vorsahen, vermitteln eine knappe Vorstellung vom damaligen Aussehen. Hundert Jahre später, 1769–1772, erfolgt die zweite Umgestaltung, die diesmal den ganzen Bau umfasst und ihm die heutige spätbarocke Form schenkt. Der aus Vorarlberg zugewanderte Stukkateur Johann Martin Fröwis hält sich dabei im wesentlichen an das Vorbild des nahen Säckinger Stifts.

Eigentliche Mitteilungen, die sich auf eine bauliche Tätigkeit beziehen, sind aus mittelalterlicher Zeit nicht überliefert. Dies ist nicht erst heute so, denn schon 1770 versuchte man vergeblich zur Klärung der Finanzierungspflicht den ursprünglichen Bauherrn zu eruieren, wobei auf den möglichen Verlust von Dokumenten durch den Rathausbrand von 1530 verwiesen wurde. Zu den spärlichen Quellenangaben, die wir oben der Stiftsgeschichte entnommen haben, treten zwei Ablassbriefe, die auf bauliche Veränderungen schliessen lassen:

- 1336 erteilen 14 Erzbischöfe und Bischöfe den Besuchern der Kirche an bestimmten Festtagen 40 Tage Ablass [2].
- 1352 weiht der Basler Bischof Johann Senn von Münsingen die Kirche, den Hochaltar und einen Johannesaltar. Er legt das Kirchweihfest auf den Bartholomäustag und gewährt den Besuchern an diesem und an einem weiteren Festtag ebenfalls 40 Tage Ablass [3].

Als erster hat Boner [4] und nach ihm Schib [5] diese konkreten Anhaltspunkte interpretiert; beide verzichten jedoch darauf, ihre Überlegungen mit dem heutigen Bestand zu vergleichen. Allgemein wird angenommen, der Bau entstamme den Jahren nach 1407, als ein nicht näher genanntes Unglück die Kirche getroffen hat, wie ein Brief aus der Mitte des 17. Jahrhunderts berichtet [6]. Im übrigen sind wir auf die Beobachtungen am Bau selbst angewiesen, soweit dieser – trotz der spätbarocken Verkleidung des Innern und eines soliden Aussenputzes von 1923 – sein Geheimnis preisgibt.

Noch immer gibt das Äussere seine mittelalterliche Herkunft zu erkennen und verkörpert den Typus der aus der Bettelordensarchitektur abgeleiteten Pfarrkirche im oberrheinisch-baslerischen Raum. An das fünfjochige, gedrungene basilikale Langhaus

schliesst ein dreieinhalbjochiger Chor mit $^5/_8$-Schluss an. An der Nordseite erhebt sich, zur Hälfte in das Seitenschiff eingerückt, der Turm, den die wohl früheste Welsche Haube der Schweiz von 1554 bekrönt. Südlich begleiten Marienkapelle und Sakristei und das darüber gelegene Archiv die ersten beiden Chorjoche bis hart an das einzige, noch freiliegende Südfenster des Chors. Bereits der Grundriss lässt erkennen, dass die Anlage nicht aus einem Guss ist. Die Seitenschiffe sind ungleich breit, die Längsachse des Turmes weicht gegenüber dem Langhaus leicht, die des Chorhauses stärker nach Süden aus.

Vielleicht dem 1146 erwähnten Bau entstammt der kahle Rest eines romanischen Stufenportals, das, im 18. und 19. Jahrhundert stark überarbeitet, keine nähere Bestimmung als eine Zuweisung in das 12./13. Jahrhundert erlaubt. Auch die beiden fragmentarisch erhaltenen Kapitelle im Heimatmuseum geben, der groben Bearbeitung wegen, keinen näheren Aufschluss. Andere romanische Teile – vielleicht der Turmfuss? – lassen sich nicht sicher erkennen. Ob sich das Portal in situ befindet oder lediglich das Gewände beim Neubau des Langhauses wiederverwendet wurde, ist nicht auszumachen.

Das Langhaus hat 1770 seine originale Befensterung verloren. Beobachtungen in den Dachstühlen des Hauptschiffes und des nördlichen Seitenschiffes müssen die fehlende schriftliche Überlieferung ersetzen. Obergaden und Chorbogenwand sind an den Turm angeschoben. Verputz- und Malereifragmente über den Gewölbezwickeln schliessen eine Erhöhung im 18. Jahrhundert aus und zeigen an, dass das Hauptschiff eine Flachdecke besessen hat. Eine zugemauerte Öffnung in der Obergadenwand legt das Vorhandensein einer Schwalbennestorgel nahe. Ein Votivbild von 1678 sowie eine Beschreibung des Zustandes vor der Barockisierung von 1770 lassen eine Belichtung durch kleine Rundfenster vermuten. Die hohe, von aussen sichtbare Obergadenwand resultiert mit grosser Wahrscheinlichkeit aus einer zur Erreichung besserer Lichtverhältnisse erfolgten Absenkung der Seitenschiffdächer, die einen für die mittelalterlichen Vergleichsbeispiele nirgends bezeugten Neigungswinkel von 30° aufweisen. Den einzigen Anhaltspunkt für die Datierung des Langhauses liefert das an zwei Stellen freiliegende Profil der Arkaden im Hauptschiff. Die nächsten Vergleichsbeispiele sind St. Martin in Basel (drittes Viertel des 14. Jahrhunderts) und als Frühform die Barfüsserkirche ebendort (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts). Das Ansetzen auf die Zeit um 1350 kann sich zusätzlich auf das Weihedatum 1352 stützen, das auch auf das Langhaus bezogen werden kann. Auf die Frage der ursprünglichen Gestalt der Langhausstützen kann in diesem Rahmen nicht näher eingetreten werden.

Die Umfassungsmauern und die Fenstergewände des Chors – am Chorhaupt sogar mit dem Masswerk – sind von späteren Veränderungen verschont geblieben. Das erste und das zweite Südfenster (von Westen gezählt) gehen auf das Archivgewölbe und lassen sich von dort genauer untersuchen. Das einfache Gewändeprofil des ersten Fensters, zwei Schrägen mit einem tiefen Falz, ist altertümlich und seiner Form nach im späten 13., oder gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden [7]. Das gegenüberliegende Fenster in der Nordwand weist ein gleiches Gewände auf, womit bereits für die Zeit kurz vor 1300 die heutige Breite des Chors gesichert ist. Dieser vielleicht vom ersten

Rheinfelden. Ehem. Stadt- und Stiftskirche St. Martin (heute christkath. Pfarrkirche). Der mittelalterliche Bau erhielt 1769–1772 eine spätbarocke Ausstattung durch Johann Martin Fröwis. Die Wand- und Deckengemälde stammen vom Rheinfelder Franz Fidel Bröchin. Der Hochaltar der Gebrüder Fischer von Laufenburg (1607) wurde übernommen. Im südlichen Seitenschiff (rechts) ist der Eingang zur Liebfrauenkapelle sichtbar

Propst Rudolf von Habsburg begonnene oder doch initiierte Bau, dürfte ein einfaches, flachgedecktes, ungefähr quadratisches Altarhaus von knapp 10 × 10 m gewesen sein, das den zwölf Chorherren genügte. Ein Chorgestühl war vielleicht im Langhaus aufgestellt, in einer Anordnung, wie wir sie ähnlich in Moudon finden [8]. Das zweite Südfenster gehört dem zweiten Viertel bis zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts an. Das Gewände ist weniger tief, das Fenster sitzt weiter aussen im Mauerwerk. Der Falz ist mit 1,5 cm fein und zierlich geworden. Die beiden Schrägen sind leicht gekehlt, wogegen das entsprechende Nordfenster keine Kehlung aufweist, aber in Tiefe und Steilheit dem Südfenster entspricht.

Die Verlängerung des Chors um ein Joch – zum Stift gehörten inzwischen einige Kaplaneien – gibt der Urkunde von 1336 einen konkreten Inhalt. Da man in der Regel um Ablassbriefe erst dann bettelte, wenn die anderen Geldquellen erschöpft waren, mögen 1336 die Arbeiten bereits im Gange gewesen sein. Die äussere Gestalt dieses Baus ist nicht näher bestimmbar. Gleichartig bei beiden Südfenstern sind die Masswerkspuren, die im und über dem barocken Fensterabschluss zu sehen sind. Die aus dem Falz herauslaufenden Masswerkteile im Kämpferbereich lassen in Anbetracht der Fensterbreite ein zweiteiliges Fenster als sicher erschliessen. Das Weihedatum 1352 scheint den Abschluss einer weiteren Bauphase zu markieren, die den Chor um sein drittes Joch und den Polygonschluss erweiterte. Deutlich sichtbar ist die Ansatzstelle, da die Mauer bis auf Fensterbankhöhe aus Hausteinen errichtet wurde. Von der Fensterbank treppenartig aufsteigend, bilden die Hausteine schliesslich nur noch die zum Dachgesims durchlaufende Eckquaderung. Ähnlich wie beim wenig jüngeren Chor der Leonhardskirche in Basel fehlen Strebepfeiler, was zeigt, dass eine massive Wölbung nicht vorgesehen

Rheinfelden. Christkath. Pfarrkirche. Der mittelalterliche Baukörper ist erhalten. Nur Vorhalle und Befensterung weisen auf die spätern Veränderungen im Innern hin

Rheinfelden. Christkath. Pfarrkirche. Strebepfeiler am Chor fehlen, die Wände werden durch zwei 1669 datierte Maueranker zusammengehalten. Deutlich sichtbar ist die Ansatzstelle des um 1350 entstandenen Chorpolygons. Die beiden Barockisierungsphasen haben an den Fenstern die gotischen Lanzetten in ihrer äusseren Form stehen lassen; das Gewändeprofil ist noch erhalten. – Die Welsche Haube von 1554 (am Turm), wenn auch noch nicht in der klassischen Ausprägung, dürfte die älteste ihrer Art sein im deutschschweizerischen Raum. Die Rechteckrahmungen der oberen Schallöffnungen geben am ehesten Aufschluss über die Datierung der jüngsten Turmgeschosse

war. Neben den Fenstergewänden trägt das Masswerk zur Datierung auf die Jahrhundertmitte bei. Der Aufbau des Masswerks entspricht demjenigen der 1343 vollendeten Bebelnheimkapelle am Basler Münster, wenn auch die reiche Ausführung und das Profil nicht vergleichbar sind. Das Profil ist sparsam und nur einfach gekehlt, was wesentlich den spröden Gesamteindruck mitbestimmt. Im Dachstuhl zeichnet sich an der Chorbogenwand eine ältere Dachlinie ab, die schwächer geneigt ist als die heutige. Welcher Bauphase sie angehört, ist nicht näher zu bestimmen.

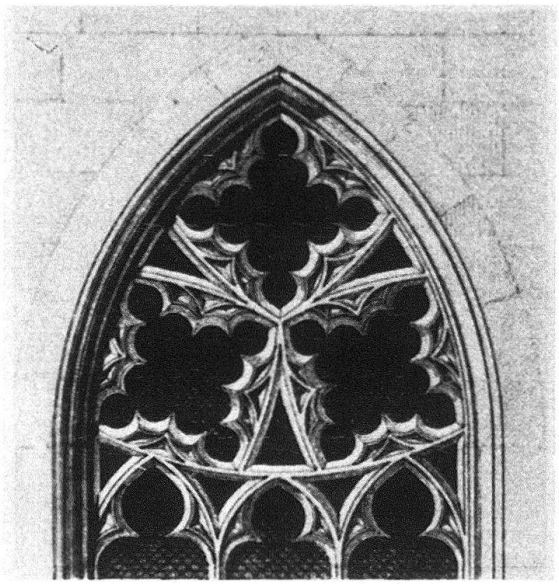
Wie im Langhaus haben sich auch im Chor Malereifragmente über den Gewölbezwickeln erhalten, die sich, da grössere zusammenhängende Teile geblieben sind, näher bestimmen lassen. Ein rotgrau markiertes, mit gelben Triglyphen besetztes Profilgesims umzieht den Chor, abgestützt auf Pilaster mit schildförmigen, mit Früchten besetzten Kapitellen. Zwischen Pilastern und Fenstergewänden befinden sich zierliche Fruchtgehänge mit kordelbesetzten Enden. Die schattierte Architekturillusion wirkt stellenweise sehr unbeholfen. Die Entstehungszeit dürfte um 1600, vielleicht kurz vor der Errichtung des Hochaltars (1607) oder der Ausmalung der Frauenkapelle (1610) anzusetzen sein, sicher unter dem Konkurrenzdruck der seit 1595 anwesenden Kapuziner, deren Klosterkirche 1598 geweiht wurde und die ihrer geistlichen Tugenden wegen den Chorherren ein unliebsames Vorbild waren.

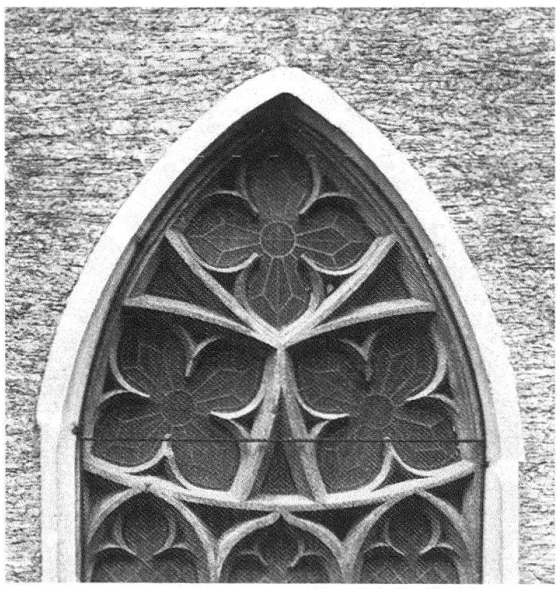
Der Turm, dessen Geschosseinteilung heute nicht mehr ablesbar ist, weist im drittletzten Geschoss doppelbogige Schallöffnungen auf, die bis auf das südliche, nicht ein-

sehbare Schalloch zugemauert sind. Nachdem 1554 der Glockenstuhl heraufgesetzt wurde, hat man sie wohl aus Stabilitätsgründen geschlossen. Die profillos gerade in die Wand geschnittenen Öffnungen sind schwer zu datieren, denn die abgekehrte Seite wird oft einfacher gestaltet. Dieser Typus ist in unserer Region eher selten, Beispiele finden sich in Basel (St. Theodor) und Rümlingen BL. Die Form ist im Blick auf die Theodorskirche sicher im 14. Jahrhundert möglich. Die obersten beiden Turmgeschosse sind aus der Flucht leicht zurückgesetzt und mit behauenen Ortsteinen gerahmt. Das Masswerk der Schallöffnungen weist dieselben einfachen Profile wie das Chorhauptfenster auf, ist in seinem Charakter aber viel weicher und geschmeidiger und zeitlich nicht mit dem Chorhaupt gleichzusetzen. Eine zierliche, allseits gekehlte und in Nasen auslaufende Stütze teilt die beiden Lanzetten der unteren Schallöffnung. Die Rechteckrahmung des oberen Schalloches steht in der näheren Umgebung als Einzelfall und könnte am ehesten zu einer genaueren Datierung des oberen Turmteils verhelfen [9]. Die allgemeine Formulierung des Masswerks setzt einen breiten zeitlichen Rahmen. Die konkrete Überlieferung in Rheinfelden macht eine Entstehung im Zusammenhang mit den Erneuerungsarbeiten nach dem Unglück von 1407 am wahrscheinlichsten.

Im Winkel zwischen Chor und südlichem Seitenschiff und leicht hinter dessen Flucht zurückgesetzt sind westlich die Liebfrauenkapelle und östlich die Sakristei angebaut. Beide werden von je zwei Spitzbogenfenstern in der Südwand belichtet. Darüber befinden sich als zweites Geschoss mit analoger Teilung und axial auf das Erdgeschoss bezogener Befensterung Archiv und Bibliothek. Der ganze Komplex wird vom abgeschleppten Chordach gedeckt. Die Sakristei ist in einem Fenstergewände 1478 datiert und weist ein Rippengewölbe auf. Die Rippen bilden eine Zwei-Parallel-Rippen-Figuration. Dienste und Konsolen fehlen, so dass sich die Rippen direkt aus der Wand zu lösen scheinen, die Transversalrippen und Schildbogen höher, die Diagonalrippen tiefer. Diese laufen an der Jochgrenze spitz zusammen. Mit Sicherheit kann die Jahrzahl 1478 nur auf die Sakristei bezogen werden. Im übrigen geben die Profile der Fenstergewände einen Anhaltspunkt für die Datierung. Die einzelnen, schwer bestimmbaren Profile können vergleichend gewertet werden. Die ziemlich aussen in der Mauer sitzenden Kapellenfenster und ihr feines Gewändeprofil mit dünnem Falz und kleiner Brechung an der Aussenkante können nicht gleichzeitig mit den in sich ähnlichen Gewänden von Sakristei, Archiv und Bibliothek mit ihrem kräftigen Falz und ihrer Strenge entstanden sein. Während das ganze Obergeschoss mit der Sakristei zeitgleich angesetzt werden darf, muss die Kapelle – allein schon von ihrer Lage zwischen Sakristei und Seitenschiff her betrachtet – älter sein. 1441 wird eine «neue Marienkaplanei» erwähnt [10], deren Stiftung vielleicht auch die Errichtung der Kapelle umfasste oder nach sich zog. Eine nähere Eingrenzung der Datierung ist nicht möglich.

Die Datierung der Sakristei (1478) wird auch durch die Gewölbestruktur bestätigt. Mit dem gleichen Wölbesystem geht – allerdings reicher – 1475 die Marienkapelle von St. Peter in Basel voraus [11], die Leonhardskirche nimmt das Motiv 1512/1518 noch einmal auf [12]. In beiden Fällen ist das Rippenprofil anders, und die eigenwillige Hinterschneidung fehlt.





Masswerk-Vergleich. Masswerk der südlich an den Martinsturm des Basler Münsters anschliessenden Bebelnheimkapelle, vollendet 1343, Bild links. – Die Aufteilung des Rheinfelder Fensters (um 1350), Bild rechts, ist im wesentlichen dieselbe, wenn auch die Ausgestaltung nicht vergleichbar ist

Liebfrauenkapelle, Archiv und Bibliothek werden 1607 mit einfachen, je zweijochigen Kreuzgratgewölben, die ohne Konsolen der Wand entwachsen, neu eingedeckt. Die Liebfrauenkapelle vermittelt mit dem Kreuzgratgewölbe und den ungelenken, tief in die Wand geschnittenen putzgeglätteten Fensterlaibungen den Eindruck schlichter ländlicher Kapellen.

Klarheit und Einfachheit sind die wesentlichen Merkmale der gegeneinander gesetzten kristallinen Baukörper. Im Vergleich zu den übrigen Proportionen ist das Langhaus zu kurz geraten und wirkt etwas gestaucht. Das verleiht der Vermutung, dass das Langhaus um 1350 auf den bestehenden Turm als auch einen gegebenen Westabschluss Rücksicht zu nehmen hatte, zusätzliches Gewicht. Der eher schlanke Turm hat der Masse von Chor und Langhaus nichts entgegenzusetzen. Die Nähe zum reichlichen Basler Vergleichsmaterial ist evident. Dabei ist die Bedeutung des nahen, ebenfalls habsburgischen Säckingen nicht ausser acht zu lassen. Masse und Proportionen sind den Basler Pfarrkirchen sehr ähnlich, keine von ihnen erreicht jedoch die beachtliche Weite und Höhe des Rheinfelder Hauptschiffs; St. Peter steht dem Rheinfelder Gotteshaus darin am nächsten.

Gesamthaft betrachtet, scheint Rheinfelden sich auch baulich dem geographischen, wirtschaftlichen, kulturellen und geistlichen – die Bistumsgrenze zwischen Basel und Konstanz verlief ja bis zur Aaremündung dem Rhein entlang – Zentrum Basel angeschlossen zu haben. Vereinzelt, erst mit der Zeit in steigendem Mass, hat die Zugehörigkeit zu Österreich ihre künstlerischen Spuren hinterlassen.

Anmerkungen

[1] Die schon um 1050 im Besitz der Grafen von Rheinfelden erwähnte Burganlage auf einem Felssporn im Rhein dürfte sich aber schon vor 1130 auf das Festland ausgeweitet haben.

[2] *Aargauer Urkunden III*, Die Urkunden des Stadtarchivs Rheinfelden, hrsg. von Friedrich Emil Welti, Aarau 1933, S. 285, Nr. 797.

[3] *Aargauer Urkunden V*, Die Urkunden des Stifts St. Martin in Rheinfelden, hrsg. von FRIEDRICH EMIL WELTI, Aarau 1935, S. 38, Nr. 91.

[4] GEORG BONER, Aus Rheinfeldens älterer Kirchengeschichte, in *Fünf Aufsätze zur Kirchengeschichte von Rheinfelden*, Laufenburg o. J. (1950).

[5] KARL SCHIB, *Geschichte der Stadt Rheinfelden*, Rheinfelden 1961.

[6] SEBASTIAN BURKART, *Geschichte der Stadt Rheinfelden bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau*, Aarau 1909. Die Briefe waren um 1960 für Schib nicht mehr auffindbar.

[7] Die Datierungen von Gewände und Masswerk nach freundlicher Mitteilung von Dr. François Maurer, Basel.

[8] Freundlicher Hinweis von PD Dr. Georg Germann, Basel.

[9] Eine nähere Bestimmung steht noch aus.

[10] Wie Anm. 4, S. 18.

[11] Vgl. FRANÇOIS MAURER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. V, Basel 1966, Abb. 80, 139, 140.

[12] Vgl. FRANÇOIS MAURER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. IV, Basel 1961, Abb. 192, 209.

Basel. Nadelberg 10–4. Blick gegen Peterskirche mit «Schönem Haus» (Nr. 6), und «Schönem Hof» (Nr. 8); ganz links Zerkindenhof (Nr. 10). Nach der Restaurierung, Herbst 1969